№. 35. 1850.

Lausitzer Zeitung

für

Tagesgeschichte und Unterhaltung

nebst

Görlitzer Nachrichten.

Vierteljähriger Abonnements-Preis: für Görlitz 12 sgr. 6 pf., innerhalb des ganzen Preußischen Staats incl. Porto-Aufschlag 15 sgr. 9 pf.

Erscheint wöchentlich dreimal. Dinstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühren für den Raum einer Petit-Zeile 6 pf.

Görlitz, Donnerstag den 21. März 1850.

Aus dem Allerheiligsten der deutschen Diplomatie.

Unter dieser Ueberschrift enthält die Cölnische Zeitung eine Darstellung der geheimen Verhandlungen, welche die vier Königreiche unter sich und mit Oesterreich gepflogen haben, um die dem deutschen Volke während dieser letzten Jahre so oft wiederholten feierlichen Verheißungen wegen einer die gerechten Wünsche aller Deutschen befriedigenden Verfassung des deutschen Reiches, oder, wenn ein solches einmal nicht gestattet werden soll, des heiligen, wenigstens für uns und für Viele heiligen Reichs deutscher Nation, um diese Verheißungen zu erfüllen, oder vielmehr, um ihre Erfüllung zu hintertreiben. Diese Darstellung beruht in folgender inhaltreicher Mittheilung: „Hannover, 15. März. Leider ist das Wort Detmold's in dem geheimen Berichte, welchen ich Ihnen neulich einsendete, daß die Erfurter Wahlen eine unerhörte Gleichgiltigkeit zu Tage gefördert haben, so wahr, daß man sich scheut, irgendwie auf die öffentliche Meinung einwirken zu wollen. Die Regierungen haben jetzt noch ihr Spiel, und sie scheinen, so lange sie es haben, nur nach ihren eigenen Regeln fortspielen zu mögen. Dennoch ist bei den Verhandlungen, so zu München gepflogen wurden, zu viel Lächerliches und Verrätherisches mit untergelaufen, als daß ich mich enthalten könnte, den Gang derselben aus authentischen Quellen zu berichten — ob vielleicht das Lachen und hernach der Zorn einer gemißbrauchten Nation nach solchen Belehrungen sich Gehör zu verschaffen suchen möchte. Die sächsische Regierung kann sich das Verdienst zuschreiben, zu der Wiederaufnahme der gegen-preußischen Unterhandlungen den Anstoß gegeben zu haben, wie sie auch durchweg am lebhaftesten gedrängt, am unbedingtesten jeder noch so bedenklichen Forderung Oesterreichs sich angeschlossen hat. Hr. v. d. Pfordten benutzte die Anwesenheit des sächsischen Ministers v. Beust (im October 1849), um das Werk in Anregung zu bringen, und Hr. v. d. Knesebeck, der hannoversche Geschäftsträger in München, erhielt kurze Zeit darauf den Befehl, sich, vorläufig zwar nur als Privatmann, an den Conferenzen zwischen Bayern und Sachsen (Pfordten und Hohenthal) zu betheiligen. Noch war Hannover nicht geneigt, rückhaltlos auf diesen Weg einzugehen; eine Verfügung des Ministeriums vom 6. Jan. 1850 spricht nach (wer sollte es glauben!) von Verpflichtungen an das Bündniß vom Mai 1849 und erklärt, sich erst von demselben trennen zu wollen, wenn die bayrische Regierung ihre im Mai und Juni des vorigen Jahres zurückgewiesenen Propositionen noch einmal in Berlin vorgelegt hätte und dieselben noch einmal abgelehnt sein würden. Allein Hr. v. d. Pfordten erwiederte mit einem emphatischen Nie! Nie! Nie! und Graf Platen in Wien läßt sich leicht überzeugen, daß die damaligen Propositionen jetzt gar nicht mehr zweckmäßig seien und Bayern sie, schon um Oesterreich nicht zu beleidigen, gar nicht mehr erneuern dürfe: Hannover möge bedenken, daß ein längeres Zaudern seine und Sachsens unabhängige Stellung gefährden könne. Allen diesen Aufforderungen, sowie der barschen Ungeduld des Königs Ernst August konnten Stüve und Genossen nicht länger widerstehen, und bereits am 17. Januar fanden sich Hannover und Sachsen beim königl. bayrischen Staatsmanne, gehörig mit Instructionen versehen, ein. Auch Würtemberg war zugegen, doch ohne Instructionen: „Wir Schwaben sind als vorsichtig!“ In weniger als drei Stunden ward an jenem denkwürdigen 17. Jan. das ganze deutsche Verfassungswerk vollendet, oder nein! es wäre vollendet worden, wenn nicht die „vorläufigen Zusagen“ Oesterreichs hinterher recht störende Abänderungen erlitten hätten. Hören wir nur die Protocollbeschlüsse vom 17. Jan.: „Das Directorium soll aus sieben Mitgliedern bestehen (Vertheilung, wie bekannt). Die kleineren Staaten haben die Wahl der Stimme, durch welche sie sich im Directorium wollen vertreten lassen, mit der Einschränkung, daß Staaten, welche durch agnatische oder sonstige erbrechtliche Verbindung in Beziehungen zu einander stehen, in einer Gruppe vereinigt werden, wobei es jedoch freisteht, in einzelnen berücksichtigungswürdigen Fällen Ausnahmen (besonders auch mit Rücksicht auf die geographische Lage) eintreten zu lassen.“ Die eingeklammerten Worte hatten Bayern und Sachsen dem hannoverschen Geschäftsträger vorgeschlagen, um dadurch besonders Oldenburg und Bremen den Staat anzudeuten, der ihre Unterwerfung entgegenzunehmen bereit sei. Der Zusatz wurde übrigens später zurückgenommen; denn Hr. v. d. Pfordten wagte es nicht, von geographischen Verhältnissen hier etwas zu erwähnen, weil er fürchtete, die kleineren Staaten würden darin Mediatisirungsplane finden. (Bericht v. d. Knesebeck's vom 6. Februar.) Für das Staatenhaus tritt der bayrische Staatsweise lebhaft in die Schranken. Zwar will Oesterreich durchaus nichts von der „Errichtung eines solchen Instituts“ wissen, höchstens so, daß jeder Staat durch Einen an Instructionen gebundenen Repräsentanten vertreten wäre und dessen Stimme so schwer wiege, als es Art. 6 der Bundesacte für den weiteren Ausschuß der einzelnen Staaten festsetzte.

Das ist aber Herrn v. d. Pfordten gar zu stark; im Gegentheil ersinnt er ein höchst weises Princip, daß „im Directorium die größern Staaten, im Staatenhause die kleinern, im Volkshause besonders das Volk seine Vertretung finde.“ Natürlich hat er, wie jeder große Erfinder einer neuen Idee, die härtesten Anfechtungen erleiden müssen, bis er es zuletzt wehmüthig aufgibt. Das Volkshaus soll in bekannter Weise aus drei Gruppen, jede zu 100 Abgesandten, bestehen. Man hofft Oesterreichs Halsstarrigkeit zu überwinden, welches (Worte des Fürsten Schwarzenberg) entweder gar nicht oder mit der ganzen Monarchie, mit Einschluß der italienischen Provinzen, beizutreten verlangt. Herr v. d. Pfordten begeht hierbei die unglaubliche Thorheit, für den Ausschluß Italiens die Verfassung von Kremsier zu citiren, worin den italienischen Provinzen ein besonderes Statut versprochen wird. Nachdem dann noch ein Bundesgericht (von 21 Richtern) beschlossen ist, beräth man die formelle Behandlung der Sache. Die königl. Regierungen begehren lebhaft, daß Oesterreich die Vorlage der neuen Verfassung an Preußen 2c. für sie übernehmen möge. Erst am 21. Jan. erhielt Graf Degenfeld seine Instruktionen aus Stuttgart, welche sich gegen den Ausschluß irgend einer österreichischen Provinz äußerten, dagegen aber die auffallenden Vorschläge enthielten, das Volkshaus dürfte lieber direkt aus dem Volke gewählt werden, und das Staatenhaus vielleicht auch zur Hälfte aus Ständeabgeordneten bestehen. Im Uebrigen war die reizendste Uebereinstimmung, die Gesandten ein Herz und eine Seele. Doch wie ein Donnerschlag erschreckte sie die Antwort Oesterreich's, die nicht lange auf sich warten ließ. Fürst Schwarzenberg verlangte, daß die vier Könige ihr Werk unter sich vol-

lenden möchten und es dann durch eine Collektivnote in Wien und Berlin zur Annahme vorlegen sollten; ein Staatenhaus will er nun und nimmermehr dulden; das Volkshaus soll auf 240 reducirt werden (300 hielt er stets für „gefährlich und unpraktisch;" Bericht Graf Platen's vom 22. Jan.); die Aufnahme des ganzen Kaiserreichs macht er zur unumstößlichen Bedingung. Welchen Eindruck diese Forderungen auf die hannoverischen Geschäftsführer hervorbrachten, beweist Herrn Detmold's Bericht vom 4. Febr. und Stüve's Rücktritt von den Unterhandlungen kurz vor ihrem Abschlusse. Beide haben hierbei die härtesten Kämpfe mit Sr. Majestät zu bestehen gehabt. Allerhöchstdieselben geruhten, dem Freiherrn v. d. Knesebeck Recht zu geben, welcher die rückhaltlose Annahme jener „Vorschläge" anpries, und noch mehr den Königen von Sachsen und Bayern, welche in eigenhändigen Briefen um sofortige Absetzung des widerspenstigen Herrn Stüve baten. Allerhöchstdieselben waren auch ein paar Tage hindurch entschlossen, den bürgerlichen Herrn Minister davonzujagen — kann noch immer geschehen! Wie muß der Bürgermeister von Osnabrück jene österreichische Botschaft verwünscht haben! Alles schien im besten Gange zu sein. So sicher war er seines Erfolgs, daß er ebenso wie das sächsische Ministerium seinen Gesandten beauftragt hatte, in einer Note von Bayern die officielle Erklärung zu fordern, ob es in Berlin seine alten Vorschläge neu proponiren wolle oder nicht, um nämlich die natürlich verneinende Antwort Bayerns als Vorwand zum Rücktritt vom Maibündnisse zu benutzen (siehe sächsische Note an den Grafen v. Hohenthal vom 28. Jan.). Und als er die Antwort hatte, war er auch ausgetreten!

Ganz anders bei Sachsen. Da brachte (wie die Aktenstücke beweisen) die Erklärung Oesterreich's keine Erschütterung, weder der Nerven des Herrn v. Beust, noch der guten Verhältnisse zwischen ihm und dem Könige hervor. Nur gethan, was Oesterreich fordert — oder wir bekommen Erfurt auf den Hals! Und Hr. v. d. Pfordten hatte ja, als der Wille des Fürsten Schwarzenberg bekannt wurde, pathetisch, wie er es gewohnt ist, ausgerufen: „Mein Gott, diese Propositionen enthalten so viel, daß Deutschland vor drei Jahren sich's nie hätte träumen lassen!" Wir können uns hiernach leicht genug vorstellen, was die einzige in der „Uebereinkunft" vom 27. Febr. vorhandene Abweichung von den österreichischen Forderungen zu bedeuten habe; ich meine die letzten Worte „zur Vereinbarung vorgelegt". Sie sind ein Köder, hingeworfen mit der Absicht, ihn wieder zurückzuholen, sobald er die Thörichten verlockt haben wird, der einzige Köder an die Nation, und ein betrügerischer. Wie, mein Herr Fürst Schwarzenberg! Sie sollten in Wirklichkeit von so bestimmten Ansichten abgegangen sein, wie Sie sie noch am 22. Jan. 1850 hegten? Haben Sie nicht in jenen Tagen dem Grafen v. Platen Ihr Herz geöffnet, ihm nicht versichert, daß das k. k. Oesterreich niemals eine Vereinbarung zugeben werde, Ew. Durchlaucht hätten einen wahren Abscheu vor irgendwelcher Constituante? Schwer zu beschreiben ist das Gebahren der vier Regierungen bei diesem Geschäfte. Sie machen eine gar zu putzige Figur! Bald wird Württemberg „difficiler", bald klagt ein Hof über die nicht hinreichend offene Handlungsweise des andern, bald zittert dieser oder jener Bevollmächtigte vor den Phantomen der „deutschen Nation" oder der „Verheißungen", und auf Allen drückt wie ein Alp das unheimliche Bewußtsein, daß eigentlich doch mit ihrer Idee gar nichts anzufangen sei. Doch wozu aus den Verhandlungen hierfür Stellen anführen? Kann die Thatsache besser, schlagender bewiesen werden, als durch das große, doppelte Ergebniß derselben: den Entwurf vom 27. Febr. und den Rücktritt Hannovers? Das deutsche Volk mag sagen, wie es erbaut ist von diesen Blättern aus dem Buche der Könige!"

Deutschland.

Frankfurt a. M., 15. März. Die Matricularbeiträge der deutschen Regierungen werden jetzt von denselben bereitwilliger als je geleistet. So wurde unlängst von den deutschen Regierungen eine Vorschußumlage im Betrage von 1,200,000 Fl. an die Bundeskassenverwaltung eingezahlt, wobei nach der Matrikel vom 3. Mai 1848 Oesterreich und Preußen mit je 360,000, Bayern mit 134,000 Fl. 2c. betheiligt sind. (Frankf. J.)

Frankfurt und Erfurt, heißt ein Leitartikel in der Deutschen Zeitung vom 16. März, von G. Pfizer, der mit folgender freudiger Hoffnung schließt: Frankfurt ist das Grab begeisterter Hoffnungen geworden, Erfurt ist die Wiege bescheidener aber lebenskräftiger Bestrebungen. Doch, wie ernst auch der Blick auf diese beiden Städte Mäßigung und Entsagung lehrt: verschweigen dürfen und wollen wir nicht den stolzeren Gedanken, der schon wieder knospend sich nachdrängt, denn ohne ein großes Ziel müßte Muth und Kraft versiegen, den Gedanken: daß Erfurt nicht immer das Werk, das sich jetzt dort bereitet, fassen und umschließen werde. Das dort geborene Kind wird heranwachsen und wandern, es wird aufsuchen die deutsche Kaiserkrönungsstadt Frankfurt oder eine ihr ebenbürtige, und die bescheidenen Symbole der Union mit dem Reichsscepter vertauschen. Wenn jetzt Erfurt, d. h. Deutschland, es davonträgt über Frankfurt, d. h. die österreichische Herrschsucht oder den Dualismus, so wird später Frankfurt wieder sich erheben über Erfurt, d. h. aus der deutschen Union, dem Bundesstaat, wird noch das deutsche Reich hervorgehen. (D. A. Z.)

Frankfurt a. M., 17. März. Die hohe Bundescentralcommission hat verfügt, daß die bisher hier befindlichen eroberten Flaggen und Wimpel der Schiffe Christian VIII. und Gefion in dem Zeughause der Reichsfestung Mainz aufbewahrt werden sollen. — Bekanntlich hat eine Meuterei am Bord der Fregatte Eckernförde stattgefunden. Zur Untersuchung solcher Excesse mangelte es bisher der Nordsee-Reichsflottille an bestimmten Gesetzen; es ist daher verfügt worden, die oldenburgischen Kriegsartikel der Mannschaft zu verlesen und sie dabei auf den von ihnen geleisteten Diensteid zu verweisen. (Fr. J.)

Berlin, 16. März. Nicht geringes Aufsehen macht die sogenannte „Meyendorf'sche" Drohschrift, deren Kern in den Worten enthalten ist: „den Erfurter Deputirten wird ein Wald von russischen und österreichischen Bajonetten nachfolgen!" Jedermann schließt aus diesen Worten, daß der russische Gesandte der Verfasser derselben sei. Zugleich mit dem Erscheinen dieser Schrift verbreitet sich hier das Gerücht, daß Rußland in einer an unsere Regierung erlassenen Note mit einer Kriegserklärung und der Blockade unserer Ostseehäfen drohe. Die Note soll in sehr ernster und drohender Sprache die verderbliche, den allgemeinen Frieden und den Bestand der monarchischen Ordnung Europas gefährdende Richtung der preußischen Politik bekämpfen und erklären, daß die russische Regierung sich berufen fühlen werde, gegen diese Richtung, wenn es Noth thue, mit Waffengewalt einzuschreiten. — Heut Mittag war Ministerrath unter dem Vorsitz des Königs, und man wird sich wol hoffentlich über die energische und allein würdige Antwort auf diese Demonstration geeinigt haben. Auch die kühlsten Politiker sind über diese russische Anmaßung entrüstet; möchte nur das Nationalgefühl Derer, die immer das Recht und die Ehre Preußens im Munde führen, sich bei uns einmal bewähren.

Berlin, 17. März. Die „Reform" theilt die Note des Ministers v. Schleinitz an den preuß. Gesandten zu Hannover mit, durch welche derselbe aufgefordert wird, seinen Posten bis auf Weiteres zu verlassen und sich unverzüglich hierher zu begeben.

Berlin, 18. März. Im Laufe des heutigen Vormittags hatten viele Personen die Gräber auf dem Friedrichshain besucht. Angehörige, Freunde und Gesinnungsgenossen der Gefallenen hatten Kränze auf die Grabhügel gelegt; ein großer Kranz war in der Mitte des Begräbnißplatzes von Mitgliedern der Arbeiterverbrüderung aufgestellt. Von Mittag an aber ward der Besuch des Friedrichshains nicht weiter gestattet, die vom 16. datirte Bekanntmachung des Polizei-Präsidenten, wonach am 18. und den folgenden Tagen Niemandem Zutritt gewährt werden sollte, also schon für den heutigen Tag, auf den das Verbot sich nicht bezog, in Vollzug gesetzt. Die Zugänge zum Friedrichshain waren durch Constabler und berittene Gensdarmen besetzt; Patrouillen von Constablern und Gensdarmen ritten ab und zu.

Erfurt, 16. März. Der Bau der Augustinerkirche wird seit einigen Tagen mit verdoppelter Anstrengung fortgeführt. Die äußere Erscheinung der Kirche, welche weder durch Größe, noch durch Vorzüge der Architectur imponirt, ist nur geringen Veränderungen unterworfen worden; einzelne baufällige Partien haben eine Reparatur erfahren und ein Treppenhaus ist zur Vermehrung der Eingänge auf der einen Seite der Kirche angefügt. Das Innere hat jedoch Herr Baurath Bürde den Zwecken seiner neuen Bestimmung in überraschender Weise entsprechend befunden. Der Fußboden ist überall um etwa 12 Fuß erhöht und von der Stelle der früheren Kanzel eine Zwischenmauer durch den innern Raum gezogen worden, so daß derselbe in zwei Säle verwandelt ist, in welchen beide Häuser dicht nebeneinander tagen werden. Die Kürze der Zeit gestattete nicht, die Wände mit Kalk zu bestreichen und zu malen; man hat sie mit Leinwand überdeckt und ist eben im Begriff, sie mit blauem Thibet zu drappiren. In beiden Häusern sind an drei Seiten Tribünen angebracht, so daß nur die Zwischenmauer freigelassen ist; man rechnet, daß das Volkshaus etwa 500, das Staatenhaus 150 bis 200 Zuhörer fassen werde. Der Ausbau des letzteren ist am Weitesten fortgeschritten, obwol es

den aufgewandten Kräften gelingen wird, auch das Volkshaus zur bestimmten Zeit herzustellen. Heute Abend wird Herr Hoftapezirer Hiltl aus Berlin erwartet, um die Vollendung der Decorirung zu leiten.

Unmittelbar mit der Kirche hängen die früheren Klostergebäude zusammen, welche bisher theils dem Martinsstifte, theils der evangelischen Waisenanstalt zugewiesen waren. Der den ersteren eingeräumte Theil hat schon seit 1821 wesentliche Aenderungen und Erweiterungen erfahren, und ist gegenwärtig für die Bureau's und für die Sitzungen der Abtheilungen und Commissionen eingerichtet, welche hier sämmtlich Platz finden werden. Herr Kanzleirath Bleich, der Chef des Bureau's für das deutsche Parlament, welcher gestern von Berlin wieder hier angelangt ist, hat in diesen Räumlichkeiten bereits seinen Sitz genommen. Von den Localitäten des Waisenhauses ist nur ein geringer Theil für die Zwecke des Parlamentes verwendet. (N. O.-Z.)

Erfurt, 17. März. Unter den gestern hier angekommenen Deputirten befand sich auch der von Sr. Maj. dem Könige zum Mitgliede des Staatenhauses ernannte zeitherige Kriegsminister, Gen.-Lieut. v. Strotha. Er wurde auf dem Perron des Bahnhofes von seinen Waffengenossen auf's Herzlichste begrüßt. Obgleich die Zahl der bisher hier eingetroffenen Abgeordneten noch gering ist, so hört man doch schon über die Wahl der Präsidenten für beide Häuser Vermuthungen aussprechen, welche der Wirklichkeit nicht fern stehen dürften. Für das Volkshaus hört man die Namen H. v. Gagern oder Simson nennen und für das Staatenhaus wünscht man, daß Rudolph v. Auerswald den Präsidentensitz einnehme. Der Eröffnung beider Häuser am 20. d. M. wird ein feierlicher Gottesdienst in einer evangelischen und in einer katholischen Kirche vorangehen. — Herr v. Bally, welcher unsere Stadt wieder verlassen, scheint bald wieder zurückkehren zu wollen; denn er hat hier eine feste Wohnung gemiethet. (D. R.)

Stuttgart, 15. März. Se. Maj. der König hat am 15. März die Landesversammlung mit einer Thronrede eröffnet. Wir heben daraus nur einige Stellen heraus. Deutschland, so sagt sie, hat seit den Märzereignissen 1848 nicht aufgehört, der Spielball der Parteisucht und des Ehrgeizes zu sein und das gefährlichste aller Traumbilder ist eben das Traumbild des deutschen Einheitsstaates, die wahre Stärke und Eintracht beruht aber auf der Erhaltung und Pflege der Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit ihrer Hauptstämme. Für die rechte und dauernde Einigkeit gibt es nur eine Verfassungsform, es ist die föderative. Die unparteiische Geschichte wird es einst nicht verschweigen, welche Zwecke und Leidenschaften das Bündniß vom 26. Mai gestiftet haben. Deshalb habe ich Verhandlungen mit Sachsen und Bayern angeknüpft und der Kaiser von Oesterreich hat sich mit dem Resultat der Verhandlungen einverstanden erklärt. Wir wollen weder Oesterreich noch Preußen, sondern durch und mit Württemberg ganz allein Deutsche sein und bleiben. Fordern sie von mir keine Unmöglichkeiten, denn es gibt noch ein höheres Gesetz als das constitutionelle, es ist das moralische Band der Gesellschaft. Ich kenne meine Pflichten und werde nie dulden, daß die Anarchie das Steuer ergreife.

Gotha, 15. März. Wenn Einer das Regieren satt hat, so ist's unser Herzog. Er ist gar nicht zum regierenden Fürsten geschaffen. Componist, Maler, Dichter, Reisender, liebenswürdiger Gesellschafter, wird er nach der großen Catastrophe, die uns bevorsteht, sein Leben höchst angenehm verbringen. Er spricht es unumwunden aus, daß er der erste Souverän sein werde, welcher die Regierung niederlege. Er sieht es ein, daß die kleinen Wirthschaften sich nicht lange mehr halten können. (N. O.-Z.)

Oesterreichische Länder.

Wien, 14. März. Der gestrige zweite Jahrestag der Erhebung Oesterreichs hat uns einen neuen Beweis geliefert, wie weit und tief wir zurückgekommen sind. Im vorigen Jahre wurde nur eine Seelenmesse für die im März Gefallenen verboten, aber es durften ihre Gräber doch noch mit Blumen bekränzt werden; gestern war sogar der Friedhof geschlossen und es wurde nicht gestattet, am Märzhügel eine stille Thräne zu weinen. Billig fragt man, was denn die Regierung durch solche herzlose Strenge zu erreichen gedenkt. Sollte sie denn wirklich so verblendet sein, zu hoffen, daß durch solche Mittel die Gemüther beruhigt und versöhnt werden würden! Freilich hat sie in einer gewissen Beziehung Recht gehabt, den Friedhof auf der Schmelz, wo die Märzopfer ruhen, schließen zu lassen; denn nachdem der März 1848 todtgemacht und ganz Oesterreich sein Grab ist, so braucht man nicht auf dem Friedhofe zu beten und zu weinen; man kann es überall thun. Und so wird es denn auch an unzähligen Orten geschehen sein! Die vor dem Friedhofe versammelte Volksmenge ging auf die Ermahnung zahlreich anwesender Vertrauensmänner ruhig auseinander und in der ganzen Stadt verrieth kein äußerliches Zeichen, daß man den Trauertag der österreichischen Freiheit begehe. Nur der Himmel war traurig und weinte frostige Thränen auf die kalte Stadt herab. (O. A. Z.)

Wien, 17. März. Aus verläßlicher Quelle vernimmt man, daß der Kaiser noch im Laufe des diesjährigen Sommers gekrönt werden wird, zu dessen Vorkehrungen eine eigene Commission ernannt worden ist.

Dalmatien. Der Hafen zu Cattaro soll zur beständigen Station einer russischen Flotte bestimmt sein, damit Rußland zu jeder Zeit im Mittelmeer auftreten könne.

Frankreich.

Paris, 16. März. Paris ist vollkommen ruhig. Der „Napoleon" fordert die Majorität zur Eintracht auf, indem der Präsident der Republik entschlossen sei, gemeinschaftlich mit ihr den Socialismus zu bekämpfen. Es heißt, daß viele hiesige Regimenter zur Strafe für ihr socialistisches Stimmen durch Regimenter aus den Provinzen ersetzt, und nach entfernten Orten verlegt werden sollen. Es frägt sich sehr, ob diese Taktik eine wohlberechnete wäre und nicht vielmehr das socialistische Element im Heere noch verstärken werde. — Der General-Procurator am Apellhofe, Barroche, ist statt des abgetretenen F. Barrot, zum Minister des Innern ernannt worden und empfing in der heutigen Nationalversammlung die Glückwünsche seiner Collegen. — Auch Carnot, Vidal und de Flotte haben heute auf den Bänken des Berges Platz genommen und wurden von der Linken freundschaftlichst begrüßt.

Italien.

Die Nachrichten aus Rom sind fortwährend voll Widersprüche unter einander. Die Rückkehr des Papstes soll, laut dem Courr. fr., nicht Gründonnerstag, sondern am Mittwoch oder Donnerstag der Woche nach Ostern stattfinden; so soll in einem am 5. März in Portici abgehaltenen Consistorium beschlossen worden sein. Der Abmarsch der Spanier hat nun, nach einem Briefe aus Rom, 4. März, im Nazionale (Turin), doch stattgefunden; die Spanier haben das römische Gebiet ganz verlassen, und General Cordova ist nach Barcellona abgereist. Derselbe Brief meldet übrigens auch Folgendes: „In Spoleto wird ein österreichisches Lager gebildet, und gut unterrichtete Personen behaupten, die Oesterreicher würden am 12. nach Rom marschiren. Auch wird, wie man sagt, eine kleine französische Garnison in der Engelsburg und eine andere in Civita-Vecchia bleiben, der größere Theil des französischen Heeres aber nach Frankreich zurückkehren. General Kalbermatten hat heute das Kriegs-Ministerium übernommen; die Verhaftungen und Ausweisungen dauern fort; auch die Censur wüthet mit unermüdlicher Thätigkeit. Gestern sind 5 Artillerie-Offiziere weggejagt worden. Ein Schweizer Oberst Dufour kam gestern auf der Reise nach Portici hier durch; er soll zur Organisation der päpstlichen Truppen berufen sein.

Die Drohungen einer englischen Blokade an den Küsten Neapels scheinen, nach in Paris eingetroffenen Briefen, ernstlicher Natur zu sein; der Hauptgegenstand der Reclamationen sollen Forderungen aus dem bekannten Sicilianischen Schwefelstreite sein. (N. Od.-Z.)

Großbritannien.

London, 14. März. Die russische Note in Betreff der griechischen Frage hat der englischen Regierung einen wesentlichen Dienst geleistet; denn nichts möchte das englische Publikum weniger zu ertragen geneigt sein, als die Anmaßung des Czaren, sich in einen Streit zwischen Großbritannien und einer dritten Macht einmischen zu wollen. Glauben Sie ja nicht, daß in Fragen der auswärtigen Politik die „Times" der wahre Ausdruck der öffentlichen Meinung in England ist. Keine Zeitung ist dem Einfluß der fremden Gesandschaften in London oder der Intriguen der Parteitaktiker, die keinen andern Zweck haben, als dem oder jenem Minister des Tages Verlegenheiten zu bereiten, zugänglicher als sie. Aber Lord Palmerston weiß, was er thut, und je entschiedener er gegen Alles auftritt, was russisch ist, desto größer wird seine Popularität im Inlande werden, besonders zu einer Zeit, wo die Erbitterung, welche die letzte russische Invasion in Ungarn allgemein hervorrief, in den Gemüthern der Menschen noch nicht ganz erloschen ist.

Graf Nesselrode behauptet, England hätte, ehe es seine Forderungen an Griechenland geltend machte, erst das Kabinet von Petersburg fragen sollen. Wie! Hält sich denn der Czar für den Schiedsrichter und Diktator von ganz Europa — der Czar, der die Freiheit der Tscherkessen mit Füßen tritt, der die Freiheit Polens getödtet hat, der der konstitutionellen Regierung in Ungarn eine Ende machen half und der jetzt Deutschland mit seinen Armeen an der Grenze bedroht? Seien Sie versichert, John Bull wird sich einer solchen Anmaßung nicht fügen. Auch kann man sich hier nicht darauf berufen, daß Rußland, im Verein mit England und Frankreich, eine Schutzmacht Griechenlands ist. Die Schutzmächte garantirten Griechenland sein kontinentales und Inselgebiet, wie es durch den Vertrag vom 3. Februar 1830 festgestellt ist. Aber die Inseln Cervi und Sapienza bilden keinen Theil dieses Gebiets; vielmehr waren diese Inseln von der jonischen Legislatur für Dependenzen von Cante und Cerigo erklärt worden, und zwar lange, ehe die jonische Republik durch den Vertrag von 1815 unter britischen Schutz gestellt ward. Dies geht aus den offiziellen Papieren, die dem Parlament vorgelegt wurden, zur Evidenz hervor. Die Schutzmächte haben über die Rechte Griechenland's zu wachen, aber sie haben nichts mit dem jonischen Staat zu thun. Daher enthält die russische Behauptung, daß die Schutzmächte eine Stimme bei der Territorialfrage haben, eine petitio principii, da sie gerade den streitigen Punkt, ob nämlich Cervi und Sapienza einen Theil des griechischen Gebiets bilden, von vorn herein als entschieden betrachtet. England zumuthen, daß es die Einwilligung Rußland's und Frankreich's einholen muß, um seine Protektoratsrechte über die letztgenannten Inseln geltend zu machen, das hieße gerade so viel, als behauptete man, England bedürfe derselben Zustimmung, um einen Angriff Griechenland's auf Zante und Corfu abzuwehren. (Nat.=Z.)

Amerika.

Californien. (Ruinen einer alten Stadt.) Zufolge uns direct und brieflich zugekommener Nachricht wurde neuerdings in Californien in der Nähe des San Diego, eine Tagreise von den Küsten des stillen Oceans entfernt, die alte Ruine einer Stadt (Tempel, Pyramiden, Ringmauern, Hieroglyphen, Bruchstücke u. s. w.) aufgefunden, was zumal für Alterthumsforscher nicht ohne Interesse sein dürfte. Alle Erscheinungen dieser Ruine zeugen von einer längst ausgestorbenen, der Geschichte vielleicht ganz unbekannten Menschenrace; denn einerseits findet man Aehnlichkeiten der Ruine mit jener der schon früher aufgefundenen Stadt Palenque am mexikanischen Meerbusen, theils mit den Ruinen Aegyptens, theils mit den alten Denkmalen Phöniciens; andererseits stehen die hier fraglichen Ruinen mit jenen egyptischen und phöniceischen in einem auffallenden Contraste. Die Entdecker halten jene Trümmer für antediluvianisch. (N. D.=Z.)

Bücherschau.

Schleswig=Holstein und seine Verkläger von C. Versmann, Archidiakonus in Itzehoe. Kiel 1850.

Die Sache Schleswig=Holstein's hat, so wie jede hervorragende Begebenheit, im Völkerleben eine Literatur der mannigfaltigsten Art hervorgerufen; historisch=staatsrechtliche Abhandlungen und Schilderungen der Kriegsbegebenheiten jenseits der Elbe folgten in einer Menge von Broschüren auf einander. Es konnte nicht ausbleiben, daß unter den vielen Begründungen von Recht und Unrecht auf beiden Seiten manche wunderliche Idee auftauchte, und sich im Strudel der Meinungen Geltung zu verschaffen suchte. Es ist eine, wenn auch keineswegs neue, doch für unsere Zeit sonderbare Art, das Recht der Erhebung der Schleswig=Holsteiner gegen den König von Dänemark aus der heiligen Schrift ableiten zu wollen. Diese Art der Rechtfertigung finden wir nun in der uns vorliegenden Schrift. Begreiflich wird uns die Art der Rechtfertigung sowol aus dem Stande des Verfassers der Schriften, als auch daraus, daß die Waffen der „Verkläger", gegen welche Versmann die Vertheidigung auf sich nimmt, aus derselben Rüstkammer des Mittelalters genommen waren, vorzüglich aber daraus, daß diese Schrift die Geistlichkeit Schleswig=Holsteins gegen die Angriffe des Grafen Moltke=Grünholz, des Pastor Haase aus Lauenburg und des Dr. Martensen in Kopenhagen zu vertheidigen und zu rechtfertigen bestimmt ist. Bekanntlich sind es die Prediger Schleswig=Holsteins, welche durch ihre warme Parteinahme für die Sache ihres Landes die Anerkennung des Waffenstillstandes vom 10. Juli 1849, und die aus ihm hervorgegangene Landesverwaltung verhinderten. Natürlich mußten sie dafür als das Ziel der Angriffe ihrer andersgesinnten Standesgenossen und der dänischen Machthaber und Publicisten dienen; die Entfernung mehrerer deutschgesinnten Prediger in Schleswig gegen den Willen ihrer Gemeinden zeigt deutlich, daß die Dänen in ihnen die Urheber des großen Widerstandes fanden, welcher der zum Theil durch List beabsichtigten Einverleibung Schleswigs von der Bevölkerung entgegengestellt wird. Wir müßten aber dem Verfasser der vorliegenden Schrift Unrecht thun, wollten wir behaupten, daß er durch seine Beweisführung blos den Stand, dem er angehört, weißwaschen wolle; er hat auch die Gerechtigkeit der Schleswig=Holsteinischen Sache in ein so klares Licht gestellt, daß es nur der nicht sehen kann, der sich die Augen verbunden hat. Vor Allem tritt er der Behauptung entgegen, als sei die Einsetzung der provisorischen Regierung am 24. März 1848 ein revolutionärer Schritt gewesen; er weist es aus der Geschichte der letzten Jahre, insbesondere der Landstände in den Jahren 1844 und 1846 nach, daß weder Schleswig noch Holstein an eine Trennung von Dänemark vor dem durch die gesetzliche Erbfolge festgesetzten Zeitpunkte dachten; daß die Herzogthümer in Folge der am 21. März in Kopenhagen ausgebrochenen revolutionären Bewegung ohne Regierung waren, da das aus dem unfreien Willen des Königs hervorgegangene Ministerium, aus lauter erklärten Feinden der Herzogthümer bestehend, unmöglich als eine Regierung für die Herzogthümer angesehen werden könnte; denn es ist ein von Christian I. herrührendes Landesstatut, „daß der König nach Rath, Willen und Zustimmung seiner Räthe im Herzogthum Schleswig stets einen eingebornen Mann aus diesen Landen zu einem Drost über das Herzogthum zu haben", ferner, „in den Sachen nach Rath seiner Räthe daselbst sich zu erhalten gelobte." Die provisorische Regierung hatte in ihrer Proclamation ausdrücklich erklärt, daß sie „die Leitung der Regierung übernommen habe, welche sie zur Aufrechthaltung der Rechte des Landes und der Rechte des angestammten Herzogs in seinem Namen führen werde."

Wenn also der Widerstand gegen ein feindliches Ministerium nicht Aufruhr gescholten werden kann, so könne die Geistlichkeit für ihre Theilnahme an einer gerechten Sache um so weniger ein Vorwurf treffen, da sie, wie ihr zugemuthet wurde, unmöglich über den Parteien stehen, und noch weniger zu Gunsten der Dänen wirken konnte, was sie nach ihren eigenen wiederholten Erklärungen für Unrecht ansehen mußte.

Die geschichtlichen Daten, welche der eigentlichen Beweisführung vorangeschickt sind, und die Periode vor und unmittelbar nach dem März 1848, dann die Einsetzung der Landesverwaltung und den Widerstand der Geistlichkeit gegen ihre Befehle enthalten, bringen zwar nicht viel Neues, was nicht in den Tagesblättern schon vollständig erzählt worden wäre; aber die Zusammenstellung derselben kann nur nützlich sein, um den Widerstand der Herzogthümer gegen die dänischen Anmaßungen als vollkommen gerechtfertigt darzustellen. Der durchgeführte Beweis aber, daß „die schleswig=holsteinische Sache nicht Revolution sei, daß sie es weder in ihrem Beginne gewesen, noch in ihrem weiteren Verlaufe geworden sei", dürfte geeignet sein, das Interesse für sie auch von Seite Jener zu erregen, denen das Wort Widerstand Gräuel und Sünde in jeder Hinsicht erscheint, die in jeder Bewegung des Volkes eine Auflehnung gegen die rechtmäßige, von Gott eingesetzte Obrigkeit zu sehen geneigt sind; jenen endlich, welche in der Erhebung der Herzogthümer eine Verletzung der Legitimität sehen, die Ansicht beizubringen, daß die Legitimität, die am Ende doch nichts anderes ist, als das hergebrachte, durch frühere Verträge verbriefte Recht, von Seite der dänischen Regierung verletzt wurde, daß die Herzogthümer in der Vertheidigung ihrer uralten Rechte die Legitimität schützten, nicht verletzten, daß es mithin Pflicht derjenigen sei, welche die Legitimität als das oberste Princip des Staatsrechtes betrachten, die Herzogthümer in ihren Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen.

Wir empfehlen das Buch Jedermann, dem es darum zu thun ist, die Rechtsansprüche der Herzogthümer Schleswig=Holstein von ihrem eigentlichen Standpunkte kennen und würdigen zu lernen; nur darf er sich durch den im biblischen Tone gehaltenen Styl des Büchleins nicht abschrecken lassen, der nicht verhinderte, daß diese ursprünglich im Kirchen= und Schulblatte erschienene Schrift als selbständige Broschüre bereits die zweite Auflage erlebte. (W. Wdr.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Druck und Verlag von G. Heinze & Comp.

Mit einem Beiblatt.

Beiblatt zur Lausitzer Zeitung № 35.

Görlitz, Donnerstag den 21. März 1850.

Bericht eines Lausitzer Auswanderers.

(Fortsetzung.)

Sollte es in Deutschland einmal so weit kommen, daß alle schuldige Personen ohne Weiteres aufgeknüpft würden, so wünsche ich, im Namen Tausender von Auswanderern, daß den Mäklern und Rhedern der zweite Platz eingeräumt würde. Wer es nicht selbst durchgemacht hat, glaubt nicht, wie schauderhaft die Zwischendecks=Passagiere für ihr schweres Geld bluten müssen. Ich übergehe alle übrigen, mich jetzt anekelnden Einzelheiten, verschiedene Unglücksfälle mehrerer Passagiere, Kindtaufsgeschichten 2c. während der Seereise, indem ja der eigentliche Zweck dieses Schreibens nur der sein soll, Euch über alle Erlebnisse meiner geringen Person Nachricht zu ertheilen. Kurz, nach genossenen Naturfreuden mancherlei Art, überflüssigen Körperleiden, dreimaligem Seesturm, wobei wir einmal 72 engl. Meilen zurückgeschlagen wurden, fuhren wir am 14. Juni v. J. bei schönem Wetter Morgens 11 Uhr in den prächtigen Hafen von New=York ein. Hier erblickt man einen unübersehbaren Wald von Mastbäumen und Schiffen aus allen Theilen der Erde. Hier kann man fast in allen Zungen der Erde reden und — fluchen hören. Dazwischen der grenzenlose Scandal der mit Waaren beladenen Karren und Wagen, ferner die zahlreiche Menge von großen und kleinen Dampfschiffen (New=York allein besitzt deren über 500), die fortwährend mit Hunderten von Passagieren nach und von allen Seiten gehen und kommen; das Rennen und Laufen der meist kopflosen Passagiere mit ihren Habseligkeiten; dazwischen die beutegierigen Mäkler (meist verehrte Landsleute), die sich keiner Mittel schämen, die harmlosen Ankömmlinge zu betrügen oder zu bestehlen. — Meine zeitige Vorsicht in Bezug auf „omnia mecum porto" (ich trage mein ganzes Eigenthum bei mir) enthob mich der Ehre, mit diesen Leuten nähere Bekanntschaft zu machen. Das mir schon in Bremen empfohlene deutsche Gasthaus lag ganz in der Nähe; ich ging dahin, um es auf ein paar Wochen nicht wieder zu verlassen, weil ich krank wurde. Der Wirth merkte bald, daß er von mir nichts verdienen könne, und wies mir deßhalb einen Bretterverschlag unter dem Dache an, wo ich der drückendsten Hitze ausgesetzt, jeden Augenblick das Zeitliche segnen zu müssen dachte. Der einzige Mensch, der sich um mich bekümmerte, war ein junger Kaufmann aus Baden; er selbst hatte in diesem Lande des Glückes viel gelitten, und verrichtete nun in diesem Hotel für Kost und Wohnung Hausknechtsdienste. Seine uneigennützigen Hülfsleistungen für mich konnte ich jedoch zu meiner innigsten Freude mehrere Monate später auf ähnliche Weise vergelten, und zwar in meiner jetzigen Stellung, von der ich bald sprechen werde. — Während dieser schrecklichen Zeit habe ich in der Philosophie bedeutende Fortschritte gemacht und meinen Muth, den ich mir beim Weggange aus der alten Heimath anzueignen strebte, immer mehr zu stählen gesucht. — Ich genas endlich mit Gottes Hülfe, und ging nun muthig daran, mich zu ernähren. Hier wäre nun eigentlich der Ort, über Auswanderung im Allgemeinen und über Amerika im Speciellen etwas mitzutheilen; doch fehlt es mir für dieses Mal hierzu an Platz, und wohl auch noch an Erfahrung, um nicht, wie so viele Berichterstatter, Falsches zu schwatzen. So viel steht fest: Gewohnheits=Menschen dürfen nicht hierher kommen. Jeder, ohne Ausnahme, findet es hier anders, als er es früher hörte und dachte. Ich sehe täglich Leute, die als Proletarier herkamen und jetzt angesehen und reich sind, dagegen auch solche, die reich oder wenigstens wohlhabend ankamen, und jetzt — Knochen suchen, und im Freien, ohne Obdach, schlafen. Haupterfordernisse für jeden Einwanderer sind: Gesundheit, wenig Geld (ein amerikanisches Sprüchwort sagt: „Der Deutsche wird nicht eher vernünftig, als bis sein mitgebrachtes Geld weg ist"), klarer Verstand, Unternehmungsgeist mit Arbeitslust, und namentlich Talent, sich sobald als möglich zu amerikanisiren, d. h. englisch sprechen zu lernen und die bessern Landessitten sich anzueignen. Zur Sache! Sobald es meine Kräfte erlaubten, ging ich in der großen Stadt umher, und suchte Arbeit; dieß that ich 8 Tage lang vergebens. Da fiel mir ein, daß ich ja eigentlich Medicin studirt*), und dachte an die großen Hospitäler New=York's, von denen ich schon viel hatte sprechen hören. Gedacht, gethan! Madame Fortuna, die mich schon oft begünstigte, verließ mich auch in Amerika nicht. — Ich verschaffte mir eine Eintrittskarte in das „Hospital of Emigration" auf Wards=Island, machte mich dahin auf den Weg, ließ mich dem Direktor vorstellen, legte ihm meine früheren Zeugnisse vor, bot ihm meine Dienste jedweder Art an, und — wurde angenommen, obwohl ich kein Wort englisch verstand, außer yes und no (Ja und Nein), woran fast Alles scheiterte. Direktor Dr. Tellkampf, geborner Hannoveraner, ist schon seit 15 Jahren im Lande; seine Kenntnisse und sonstigen trefflichen Eigenschaften verschafften ihm seine glänzende und einflußreiche Stellung. Kurz, 4 Tage später, am 14. Juli v. J. trat ich ein, ohne noch zu wissen, was ich erhalten und was ich zu thun haben würde. Nach mehreren Tagen eröffnete mir Dr. Tellkampf, daß ich mit ihm die Visiten zu machen habe, Recepte aufschreiben solle und einige andre angemessene Arbeiten verrichten, wofür ich nebst völliger freier Station und Wäsche monatlich 15 Dollars (circa 22 Thlr. Pr. C.) erhalten würde. Meine Freude war grenzenlos. Natürlich that ich alles Mögliche, um zu genügen, was immer mehr und mehr geschieht. Jetzt bin ich schon ein halber Doktor, man nennt mich auch so! Ich bekam nach und nach die Oberaufsicht über alle Krankensäle und über die Küchen, verschreibe die Diät, ja behandle auch Kranke ganz selbständig. In Bezug auf kleine chirurgische Operationen habe ich so viel zu thun, daß ich den vielen Nachfragen nach dem neuen deutschen Doktor gar nicht genügen kann. Wunden nähe ich so fein zusammen, wie der Schneider den Rock; Bandagen um gebrochene Glieder lege ich an trotz dem Geh. Medicinalrath B...; im Zahnausziehen gehe ich mit demselben Herrn eine Wette ein; jetzt im Winter halte ich mich viel im Todtenhäuschen auf, und hole nach, was mir in anatomischen Kenntnissen noch fehlt, wofür mir mancher todte Landsmann nicht gerade dankbar sein möchte. Auf meinem Zimmer, wo ich mich viel mit den zarten Ueberresten von Deutschen, Irländern, Spaniern, Franzosen u. s. w. beschäftige, riecht es mitunter weniger nach Rosenöl. Was übrigens meine Sprachstudien anlangt, so kann ich jetzt schon einen Irländer derartig zurechtsetzen, daß er vergißt, einen Deutschen vor sich zu haben. — Es steht demnach so gut als fest, daß nach einigen Jahren, unter für mich so äußerst günstigen Verhältnissen, aus mir doch noch ein Doktor wird. Wenn nicht früher, so erhöht sich nach Tellkampf's Zusage vom 1. Juni c. ab mein Gehalt um ein Bedeutendes; ob ich aber für die Dauer hier sein werde, weiß ich jetzt noch nicht. Abgesehen davon, daß ich die Welt noch gründlich zu besehen Lust und Muth besitze, fehlt es mir auch an höchst vortheilhafter Aussicht hierzu keinesweges; ja wenn ich mich erst wissenschaftlich und praktisch noch recht durchgebildet, dürfte ich in mehreren Jahren leicht als Schiffsarzt zur Marine kommen. Laßt Euch durch diese Mittheilung ja nicht bange machen; ich gebe die Versicherung, daß ich eine sichere, wenn auch geringere Stellung, mit einer unsichern, bedeutenderen nie vertauschen werde. Realisirt sich mein Wunsch nicht, nun so bin ich auch zufrieden, — der Grund zu meinem Fortkommen ist gelegt! Gerade jetzt aber kann ich manchmal nicht begreifen, wie so mancher junge wohlhabende Mann in Deutschland den alten Sauerteig ebenso durchknetet, wie es sein Großvater oder Urgroßvater gemacht hat. Erzieht doch Eure Jungens so, wie meine Leute, die gebildeten Amerikaner; hier hat ein 14jähriger Mensch mehr Erfahrung, Weltweisheit und Energie los, als bei uns zu Lande ein 36jähriger Ehekrüppel. Mit dem 17. Jahre fängt der junge Americaner an selbständig zu werden, arbeitet bis zum 30. Jahre, und macht natürlich Geld, und fängt nun erst an zu leben. — Nun, es ist nicht überall gleich.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dieses Studium, dem sich der junge Mann ursprünglich gewidmet, hatte derselbe, wegen mancherlei Verkettungen des Schicksals, in seiner frühern Heimath nicht fortsetzen können. D. Einsender.

Lausitzer Nachrichten.

Görlitz, 20. März. Wir sind im Stande, das Resultat der Commission zu geben, welche von Seiten unserer Behörden nach Berlin gesandt wurde, um die Anbahnung mehrer Baupläne zu beschleunigen. Dem zu Folge ist der Bau unseres neuen Theaters auf dem hiesigen Demianiplatze, so wie der Bau einer Caserne auf dem grünen Graben genehmigt worden. Ferner hat ein hohes Kriegsministerium die Genehmigung in Aussicht gestellt, daß die Gräben, welche zur Zeit noch unsere Stadt umgeben, ausgefüllt, und die ehemaligen Festungsmauern vom Nicolaithore an bis zum Ochsenkopf in der Kahle niedergerissen werden dürfen. Da die Fortificationslinie der Stadt

weiter hinausgelegt werden soll, soll auch am hiesigen Eisenbahn-Viaduct eine Befestigung angelegt werden, die in Friedenszeiten zugleich zu einer Restauration benutzt werden soll.

Gegenwärtig befinden sich in Wien Deputationen aus den böhmischen Städten Reichenberg und Friedland im Verein mit der preußischen Stadt Görlitz (preußischerseits der Graf v. Loeben und Stadtrath Köhler), welche die Concession zu einer Eisenbahnverbindung zwischen Reichenberg, Görlitz und Pardubitz, d. h. zwischen Triest und Stettin über Wien, erbitten, und die Fremden mehmen dem Verlauten nach im Allgemeinen keine ungünstigen Hoffnungen mit zurück, da die hohe Staatsregierung das Bedürfniß einer Bahn nach Reichenberg, der gewerbreichsten Stadt Böhmens, richtig erkannt und gewürdigt zu haben scheint. Demnächst soll auch die königl. sächsische Regierung die Concession zum Bau einer Eisenbahn von Zittau nach Reichenberg auf eigene Kosten bereits ertheilt haben, was man früher deshalb entschieden in Abrede gestellt, weil die Reichenbach-Zittau-Dresdner Bahn eine Concurrenz-Bahn der Prag-Dresdener genannt wurde. (Lloyd.)

In den übrigen Wahlbezirken des oberlausitzischen Wahlkreises Görlitz für die 1. preuß. Kammer sind erwählt worden: Kreisrichter Pfennigwerth zu Reichenbach; Landesältester Schuricht auf Ober-Pfaffendorf; der Polizei-Distrikts-Kommissarius Demisch auf Leschwitz; der Ortsrichter Schulze zu Nieder-Ludwigsdorf; der Ortsrichter Schwarze zu Lichtenberg; der Mühlenbesitzer Schüller zu Nieder-Langenau; Landraths-Amts-Verweser v. Götz in Hoyerswerda.

Der Obergerichts-Assessor Richtsteig zu Görlitz wurde an das Kreisgericht zu Hirschberg, und der Kreisrichter Gärtner zu Jauer an das Kreisgericht zu Görlitz versetzt.

Der Handelsmann Berndt zu Marklissa ist als Rathmann daselbst bestätigt worden.

Berichtigung. Der in No. 34. d. Bl. erwähnte Wiesenhüter ist nicht derjenige, welcher bereits mehrfach bestraft worden ist, sondern ein anderer gleiches Namens und Standes. D. Red.

Allerhand.

Der Generallieutenant von Stockhausen, der neue preußische Kriegsminister, ist derselbe, der in verschiedenen militairisch-historischen Werken und namentlich auch in mehren Biographien Napoleon's auf eine ihn wie den damaligen vom Siege gekrönten mächtigen Kaiser gleich ehrende Weise genannt wird. Hr. v. Stockhausen wurde in der Schlacht bei Jena als 14jähriger Junker gefangen genommen und vor Napoleon geführt. Der Kaiser ward durch die sehr entschiedenen und treffenden Antworten des kleinen Preußen überrascht. Er gab ihm aus seinem eigenen Feldbecher einen Schluck Wein zur Erquickung und machte ihm den Antrag, für seine Erziehung in einer französischen Militairschule Sorge tragen zu wollen. Der junge Stockhausen erklärte aber unumwunden, er sei ein Preuße und wolle auch ein Preuße bleiben. Nun fragte der Kaiser, wo seine Eltern wären, und als er erfuhr, daß der kleine Junker nur noch eine Mutter habe, die in Berlin wohne, so sagte er lächelnd: „Dahin will ich auch, ich werde Sie mitnehmen und Ihrer Mutter zurückgeben.“ Dies ist auch geschehen. Der Kaiser behielt ihn im Hauptquartier, bis er dasselbe ins königl. Schloß zu Berlin gelegt hatte. Hier schickte er mit einem Adjutanten seinen Schützling zu der besorgten Mutter, der er ausdrücklich sagen ließ, sie hätte einen braven Sohn, der ganz gewiß noch General würde. Nun ist der kleine Junker Generallieutenant und Kriegsminister.

Görlitzer Kirchenliste.

Geboren. 1) Johann Gottlob Dresler, Inwohn. allh., u. Frn. Marie Rosine geb. Thomas, T., geb. d. 6., get. d. 13. März, Pauline Emilie. — 2) Hrn. Friedrich Wilh. Ludwig Ringk, Kgl. Kreis-Thierarzte allh., u. weil. Frn. Emma Emilie geb. Randel, S., geb. d. 3., get. den 14. März, Ludwig Emil Otto. — 3) Mstr. Johann Heinrich Lippe, B., Schneider u. Hausbesitz. allh., u. Frn. Henriette Friederike Clara geb. Lehmann, S., geb. d. 18. Febr., get. d. 17. März, Georg Franz. — 4) Hrn. Carl Heinrich Schubert, B., Schwarz- u. Schönfärb. allh., u. Frn. Joh. Friedrike geb. Seibt, T., geb. d. 1., get. d. 17. März, Alwine Hulda. — 5) Mstr. Julius Louis Zucher, B. u. Fleischer allh., u. Frn. Joh. Louise geb. Lehmann, T., geb. d. 5., get. d. 17. März, Wilhelmine Ida. — 6) Mstr. Joh. Hieronym. Felkenhauer, B. u. Glaser allh., u. Frn. Henriette Agnes geb. Pfeiffer, S., geb. d. 6., get. d. 17. März, Hermann. — 7) Mstr. Carl Louis Prüfer, B. u. Fischer allh., u. Frn. Therese Louise geb. Neumann, S., geb. d. 8., get. d. 17. März, Carl Louis Moritz.

Getraut. Hr. Joh. Georg Ernst Hofmann, Unterofficier im 1. Bataill. (Görlitz) 6. Landwehr-Regim. u. Schuhm. allh., u. Jgfr. Joh. Christiane Mälzer, Joh. Traugott Mälzer's, Gärtners zu Cunnersdorf, ehel. einzige Tochter, getr. d. 12. März.

Gestorben. 1) Fr. Emma Emilie Ringk geb. Randel, Hrn. Friedr. Wilhelm Ludwig Ringk's, Kgl. Kr.-Thierarztes allh., Ehegattin, gest. den 11. März, alt 25 J. 11 M. 22 T. — 2) Hr. Friedrich Hoym, Kgl. pens. Gensd'armes allh., gest. d. 11. März, alt 60 J. 11 M. 24 T. — 3) Joh. Carl Gräßer's, B. u. Lohnkutschers allh., u. Frn. Christiane Amalie geb. Schmidt, T., Minna Laura, gest. d. 13. März, alt 1 J. 1 M. 1 T.

Bekanntmachungen.

Schnellpressendruck von G. Heinze u. Comp.